

# Heimatgaue



Zeitschrift für oberösterreichische  
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von  
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

14. Jahrgang 1933.

1. Heft.

## Inhalt:

Georg Stibler, Einiges über oberösterreichische Volksweisen . . . . .	1
Hofrat Ing. C. Schraml, Die Seeäuer im Salzbiens . . . . .	16
Dr. Edmund Frieß u. Dr. Oskar Schmid, Tabaksmuggel in Österreich im 17. und 18. Jahrhundert, mit besonderer Berücksichtigung des Landes ob der Enns . . . . .	26

## Bausteine zur Heimatkunde.

Hofrat Ing. C. Schraml, Das Noithamer Wehr . . . . .	36
Friedrich Holzinger, Die Münzstätte in Wernstein . . . . .	40
Rudolf Berlinger, Der einstige Lamplwirtsteich in Linz . . . . .	44
Dr. A. Deping, Silberreime . . . . .	45
Dr. A. Deping, Ein Kremstaler Osterlied . . . . .	46

## Von Tracht und Trachtenpflege.

Annemarie Commedia, Linzer Frauenfleiß vor hundert Jahren . . . . .	48
Martha Khl, Besinnliches zur Trachtenpflege . . . . .	51

## Heimatsbewegung in den Gauen.

Dr. A. Deping, Der Oberösterreichische Heimatverein . . . . .	54
Dr. A. Deping, Volksspiele in Loden im Mühlviertel . . . . .	59
Dr. A. Deping, Heimatausstellung in Oberneukirchen . . . . .	62

## Bücherbesprechungen . . . . . 64

Mit 2 Tafeln und 1 Abbildung im Text.

Buchschmuck von Max Kisslinger, Linz.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsstücke sind zu senden an Dr. Adalbert Deping, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Heimatgaue Richard Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrganges postfrei S 6.50.

Alle Rechte vorbehalten.

**Pension****in Bad Ischl****Sainzenberg**

im ehemaligen Kaiserpark, ganzjährig geöffnet.  
Bürgerliche Preise. — Wiener Küche. — 17 gut  
eingeriichtete Zimmer. Ruhige, staubfreie Lage  
Geschäftsleitung: **J. Mann**



## Von Tracht und Trachtenpflege.

### Finger Frauenfleiß vor hundert Jahren.

Vor mir liegt ein altes, buntbemaltes Schächtelchen, in dem zierliches Nähzeug vom Fleiß schon längst ruhender Finger erzählt. Es ist das Handarbeits-etui, das von der Urgroßmutter nun schon auf die vierte Generation vererbt ist und heute mit seiner silbernen Zierlichkeit im Glaskasten prangt. Fingerhut, für feine Fingerspizen berechnet, Nadelbüchschén in reicher Ziselierung, dann als Trennmesser ein kleiner Türkenfäbel, heinerner Lückenbohrer und eigenartige Schere bilden den Inhalt, mit dessen Hilfe all die Handarbeiten entstanden sind, die heute das Biedermeierzimmer schmücken. Da hängt ein kleines Straminbildchen im schwarzen Rahmen an der Wand, einen Rosenstrauß darstellend. In Gobelintechnik, feinst abgestimmt in Farben, die schon vom Alter den sacht verblichenen Schimmer erhielten, reihen sich rote Rosen an grünes Laub, aber nicht aus Seidenfäden, sondern aus Chenille sind die zarten Blättchen, die Ranken und Knospen gebildet. Mit welcher Liebe und Mühe das kaum 12 Zentimeter im Durchmesser große Bildchen gestickt ist, wird uns erst klar, wenn wir die Beleuchtung der damaligen Zeit betrachten, Unschlittkerzen, die mit dem Dochtpußer „geschneuzt“ werden mußten, wie die übliche Bezeichnung lautete; und dabei haben die Augen Arbeit geleistet, die wir rein nicht mehr begreifen können! Als Gegenstück zu diesem Bildchen ist in meinem Besitz der wunderhübsche Perlbeutel aus ganz feinen Perlen, die in einem schier unwirklichen Blau, in mühsamster Strickerei aneinandergereiht sind. Ein dunkelgrüner Stern beginnt, setzt sich in Kobaltblau fort, stuft nun ab zu dem ganz eigenartigen, hellen Saphirblau, dessen Herstellung verloren gegangen sein soll, und fügt nun Weintrauben und Blätter in schmalem Streifen aneinander. Wieder kommt ein breiterer hellblauer Rand, der zu den Figuren auf mattem Silberperlgrund hinüberleitet. Ein kleiner Blütenkranz in Hellrosa und Blau umgibt die Initialen der einstigen Besitzerin, daneben prangt ein Landschaftsbild in winziger Nadelmalerei oder besser Strickerei, aus einem Füllhorn in Gold fallen Rosen und Vergißmeinnicht, und daran schließt sich eine in sanftem Grün abgestimmte Trauerweide, die sich

über eine Pyramide in Grau neigt. Den oberen Rand schließt ein Bergißmeinnichtstreifen mit goldenen Perlen als Kelch, und sattblaue Zacken vereinen sich zum Abschluß. So frisch in den Farben ist das ganze kleine Kunstwerk, daß man an die Jahrzehnte nicht denkt, die zwischen seiner Entstehung und der Jetztzeit liegen. Aus jenen Tagen stammt auch das Spizentaschentuch, dessen handgestrickter Rand aus feinem Gitterwerk heute noch das Entzücken jedes Frauenauges erregt. Daneben ruht in der lavendelduftenden Schachtel ein zweites „Fazinetklein“, aus weißer Seide, als Rand von Klöppelspitze in schier unfassbarer Feinheit umgeben. Die armen Augen! Und nicht genug damit, es sind noch Fäden um jedes Ornament gezogen, das nun wie aus Licht und Schatten gewoben erscheint. Die Breite der Spitze ist nicht ganz 1,5 Zentimeter — kann man sich da einen Begriff von ihrer spinnwebartigen Schönheit machen? Nach damaliger Sitte wurden die jungen Mädchen meist im Kloster erzogen und lernten dort echte Klosterhandarbeit, fein, genau, mühsam, wie zum Beispiel die entzückende Wachsboffierung zeigt, die das Gebetbuch aus elfenbeinfarbenem Wachsstock ziert; da ist vom Farnkraut bis zum Beilchen jedes Blättchen der Natur abgelautsch, mit unendlicher Geduld aneinandergefügt und bildet in seiner Buntheit einen Rahmen für das Heiligenbildchen, das von goldenen und silbernen Leisten an der Vorderseite des Buches gehalten wird. Ob nicht mancher Gedanke an Sonne und Licht den Winterabend erhellte, wenn die Finger fleißig waren und beim matten Kerzenschein ihr Werk schufen? Ein Klingelzug aus milchfarbigen und goldenen Perlen zeigt in Abständen eingearbeitete Rosen, die sich bis zum Griff fortsetzen, den dann Goldfransen zieren. Zur Verwendung ist er nie gekommen, das bezeugt die Wohlerhaltenheit; ebenso wenig benützt ist der Streifen aus grausilbernen Perlen, der nun einen schwarzen Tuchpolster schmückt und in meisterhafter Anordnung Windlinge zeigt, die sich zwischen Ornamenten in Schwarz und Weiß schlingen. Die Schatten der Blumen sind aus dunklerem, mattem Violett, die Lichter aus weiß und hellglühenden durchsichtigen Perlen aufgesetzt, und das Ganze vereinigt sich zu einer Farbensymphonie reizender Art. Wenn ich nun schon von den Sofapöhlern spreche, so darf ich den Stolz unseres Ahnenerbes nicht vergessen, den Gobelinpolster, der, einst auf weißem Tuch, ein Rosenbukett darstellt. Das Tuch ist längst zergangen, aber die Seide und Wolle der ungezählten Stiche leuchtet in unveränderter Farbenpracht nun vom blauen Seidenrahmen. In einer einzigen Knospe habe ich zehn verschiedene Farbtöne von Rosa, Braun, Grün gezählt, und in der gelben großen Zentifolie, die zwischen einer weißleuchtenden Brautrose und dem satten Purpurkelch einer vollerblühten rose d'amour aufschimmert, sind nicht weniger als 6 Abstufungen in Orange und Gelb. Das Laub, das jede Rose verbirgt oder eigentlich enthüllt, scheint in Farbtönen auf, die künstlerisch getönt sind, und die Erfinderin des „Tupfes“, nach dem der Rosenstrauß gestickt wurde, muß voll mit der Natur vertraut gewesen sein, um dies schaffen zu können. Jetzt aber fällt

unser Blick auf ein eigenartiges Stück, das wie ein kleiner Globus aus Silberstäben über einem Ebenholzfuß aussieht. Was ist das? Der Knäuelhalter, von dem aus der feine Leinenfaden lief, wenn die fleißigen Hände das Garn zum Rehen auf das Rehschiffchen wickelten. Und die Kunstwerke, die da entstanden, liegen nun vor uns, ein bißchen vergilbt, aber unverändert fest in der Knüpfung, — der oberösterreichische Flachs ist stets gut gewesen, und die Heimat hält, was sie ehrt, auch mit den feinen Banden eines geneigten Tuches. Daß die Maschen möglichst klar und ohne Knopf sich aneinanderreiheten, und daß möglichste Musterung auch in der Weite und Enge sich zeigen kann, beweisen die reizenden Filethandschuhe, die zur Tracht oder dem Kleid gehörten. Schwarze Samtbändchen hielten über Handrücken und am Gelenk die feinen Finger zusammen, und in der Anordnung der beiden Farben wie in der Anbringung der Zierbänderln offenbart sich, daß die Eva jeder Zeit genau wußte, wie man es macht, um auch im Einfachen zu gefallen. Das beweisen ja auch die Zierärmel und Fichus aus Tüll anglais, die verschwenderisch mit Ornamentik und Blumenmuster durchzogen waren. Sehr modern und wohlgefallen waren damals ja auch die selbstgestrickten, weißen Strümpfe mit dem breiten, kunstvollen Rand, dessen Muster zum gegenseitigen Wettstreit geradezu lockte. Und Duzende solcher Art mußte der Wäschekasten aufweisen, alle selbstgestrickt, selbstgestickt mit großen roten Buchstaben und der Nummer, — modernes Mädchen, wie wird Dir? — Wenn ich vom Frauenfleiß vor hundert Jahren erzähle, so darf ich aber einer besonderen Linzer Eigenart nicht vergessen, — der Goldhaube mit ihrer mühsamen Stickerei aus flimmerndem Dufatengold! Das gleißt und schimmert nun ins zwanzigste Jahrhundert schier unverändert herüber, auf Goldstoff über Draht mühsam gezogen, mit prachtvollen Mustern in Rosen, Sternen, Goldbähren und Band, und spricht ein Kapitel für sich vom Kunstfönn unserer Vhnen. Mühsamste Handarbeit war es, Frauenfleiß und geniale Begabung einten sich dabei, das wird jedem sofort klar, wenn er allein die Krönung der Haube, den festen Knopf mit der hochaufragenden schwarzen Schlupfe betrachtet. Wie sich das stumpfe Schwarz vom Goldglanz abhebt, ist feinst in der Wirkung berechnet, und ebenso durchdacht in der Wirkung ist die schwarze Spitzenhaube, durch die das blonde Haar der Trägerin wie Goldschleier durchschimmerte. Daß dazu die Blondenspitzen und das feine Gefräusel um Hals und Hände beim schweren Brokatkleid paßten, ist einleuchtend. Auch das graugoldschimmernde Seidenkleid aus unserem Familienbesitz trägt eine Halskrause aus genähter Spitze, die mancher Brüssler sich gleichstellen kann. Und nun als Abschluß meines Erzählens vom Frauenfleiß vor hundert Jahren möchte ich noch das Taufhäubchen und den Schleier erwähnen, der ein paar Generationen winziger Erdenbürger schmückte, wenn aus dem kleinen Seiden ein kleiner Christ wurde. Spinnwebfeine Maschen fügen sich beim Häubchen zusammen, mit ganz dünnen Nadeln gestrickt, hauchzart das Köpichen umschließend. Längst vermodert sind die Hände, die den ver-

gilbten, wunderfeinen Schleier mit Kornblumen und verschlungenen Bändern durchzogen, und verblaßt zu feinsten Farbenwirkung ist das Rosa des seidenen Schleierfutters . . ., aber sie erzählen mehr als dicke Bücher von der Liebe, die das Kind einst umgab, vom Frauensleiß, der es betreute und vom Segen der Hände, die auch nach hundert Jahren noch nicht vergessen sind in ihren Werken. Damals war ja das Frauenleben wohl anders eingestellt als jetzt, und wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts werden die damalige Zeit in vielem nicht mehr verstehen können. Aber auch jetzt kann uns der Vers etwas sagen, den vor hundert Jahren eine freundliche Hand ins Stammbuch einer fleißigen Linzerin schrieb:

„O, ringe nicht nach eitlen Kränen,  
Zu oft sind sie des Zufalls Spiel!  
Rein, still zu schaffen, nicht zu glänzen  
Sei Deines Lebens schönstes Ziel!“

Annemarie C o m m e n d a.

### Besinnliches zur Trachtenpflege.

Ist es Zufall oder liegen tiefere Zusammenhänge vor, daß man der Trachtenpflege viel Augenmerk zuwendet gerade in dieser Zeit, da wir Österreicher zum Bewußtsein und zur Klarstellung unseres eigenartigen Wertes im Rahmen der gesamtdeutschen Gemeinschaft erwachen? Ist doch die Tracht eine bedeutsame Ausdrucksform eines Stammes in ihrer mannigfachen Abwandlung und landschaftlichen Gebundenheit.

Wo noch stolzes selbstbewußtes Bauerntum lebt, dort lebt auch die Tracht, dort wird das Gewand der Ahnen noch geachtet und getragen als Ausdruck bäuerlicher Eigenart. Und gerade jetzt zur Pfingstzeit, da viel Landvolk in Festkleidung in die Stadt strömte, konnte man deutlich sehen, um wieviel gediegener die Bäuerin im Schmuck ihres breiten Kopftuches und im unmodischen Gewand wirkt, als in der Mode der Stadt gekleidet, die doch nicht zu ihrem Wesen paßt. Die erste ist Gegenstand der Bewunderung, über die zweite wird leise gelächelt. Unsere Landfrauen sollten stolz sein, daß sie ihre Bauerntracht tragen dürfen — es hat nicht jeder das Recht dazu! Hinter den steifen Flügeln des Kopftuches taucht der stolze Bierkant auf, der der Trägerin Arbeits- und Lebensheimat ist, da erstehen alle jene Kulturzusammenhänge, die das Bauerntum zu einem festen Wurzelstock unserer Volksgemeinschaft machen und manche weiß ich, die gerne und stolz Bauerntracht tragen und in ihr auf freiem Bätererbe zum Wohl der Heimatsholle arbeiten wollte! Daraus sollten unsere Frauen aber auch erkennen, daß sie die Pflicht haben, ihre Tracht zu tragen und damit auch äußerlich kundzutun: wir halten fest an unserer Heimat, an ihren Gepflogenheiten und